



Abend-

Zeitung.

139.

Dienstag, am 11. Junius 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Künstler, Würde.

Der wahre Künstler ist ein Göttersohn!
 Es mag durch ihn der Marmor sich beleben;
 Sein Farbenspiel zeig' uns der Gottheit Thron,
 Um den verklärt die sel'gen Geister schweben;
 Mög' er im Lied, auf süßem Zauberton
 Der Harmonie in's Paradies uns heben:
 All' überall ist er den Herrschern gleich;
 Doch nicht im Raum liegt sein beglücktes Reich.

Des Künstlers Bahn umglänzt ein heller Stern;
 Er leuchtet nicht im niedern Erdenthale.
 Auf jenen Höh'n verweilt sein Auge gern;
 Er wählt sich nur das Edle, Ideale!
 Und scheint es auch ihm dämmern oft und fern —
 Er wandelt treu in diesem milden Strahle.
 Doch ist ihm nun der Weiße Stunde nah,
 Entschleiert still sich ihm Urania.

Des Künstlers Saat umfasst ein weites Feld;
 In Wüsten selbst kann sie zur Reife kommen.
 Sein Meisterwerk ist Eigenthum der Welt,
 Dem Einzelnen mag sein Besitz nicht frommen.
 Darum bedeckt sein Haupt ein leichtes Zelt,
 Schnell aufgebaut und schnell hinweggenommen;
 Denn jeder reicht begeistert ihm die Hand;
 Wohin er geht, winkt ihm ein Vaterland.

Und wenn er längst dem Staube sich entschwang,
 Und aufwärts stieg zur heimatlichen Sphäre,
 Da öfnet ihm mit feierndem Gesang
 Die Enkelwelt das Pantheon der Ehre.
 Es kränzt sein Bild des Schülers heißer Dank,
 Entflammt von ihm durch Werke und durch Lehre;
 Und so bedarf, umstrahlt von ew'gem Licht,
 Der Muse Sohn der Mausoleen nicht.

Höbelsfeldt.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Ja, antwortete der Vater, sich verlegen von ihm wendend: das alles hat nun eine einzige Kugel geändert — für immer! Ich bedaure Dich, armer Junge, aber Dir ist nicht zu helfen!

Noch gebe ich nicht jede Hoffnung auf, sagte Arwed. Man darf doch Sorgen nicht ohne Urtheil ermorden, und wenn man nur gerecht seyn will, so muß er freigesprochen werden.

Meinst Du? murrte der Greis. So meinen wir hier in Stockholm nicht, und ganz Schweden schreiet sein Schuldig über ihn.

Des Volkes Stimme ist nicht immer Gottes Stimme, sprach Arwed. Ich vertraue noch immer auf die heilige Gerechtigkeit. An Euch aber, mein Vater, habe ich eine Gnadenbitte. Die Tochter des Barons wünscht ihren Vater zu sprechen. Gebt mir den Erlaubnißschein dazu.

Daran ist vor der Hand gar nicht zu denken, erwiederte der Vater. Vielleicht später, wenn die Sentenz gefällt ist. Uebrigens ressortirt das nicht von mir. Darüber hat der Präsident der Untersuchungscommission, der Landmarschall Ribbing, zu entscheiden.

O weh! das Steinherz! rief Arwed. So gebt mir wenigstens ein Empfehlungsschreiben an ihn, daß

er das aus Günst gewähre, was eigentlich seine Schuldigkeit ist.

Damit kann ich mich nicht befassen, fuhr der Vater zornig auf. Du wirst zu kühn durch meine Nachsicht.

Er wies nach der Thür. Arwed wollte noch einmal reden, aber der Reichsrath kehrte ihm, an den Schreibtisch tretend, den Rücken zu, und traurig schlich der Sohn hinaus.

Alles, womit die Beredsamkeit die Gemüther zu rühren, zu gewinnen, zu schrecken versteht, hatte Arwed an dem Landmarschall Ribbing verschwendet. Aber machtlos, wie die Wellen an der Klippe, waren seine Worte zerstäubt an dem unerschütterlichen Manne, und, den Groll über die abschlägliche Antwort im Herzen, stand der Jüngling jetzt im hochgewölbten Unterflur des Rathhauses auf dem Südermalm, wo Görz gefangen saß, und versuchte, die offene Goldbörse in der Hand mit geheimem Widerwillen die Macht der groben Bestechung an dem Stockmeister.

Aber dieser schüttelte den dicken Kopf gar bedenklich. Gott weiß es, sprach er, mit den Fingerschlüsseln an dem breiten Leibgurte klirrend: Gott weiß es, wie gern ich Geld nähme. Aber man muß ein Einsehn haben, Herr Hauptmann, und das Bischen Vernunft brauchen, das einem der Himmel gegeben hat. Euer Bentel wäre mir lieb, aber mein Kopf ist mir doch noch lieber, und von dem wäre hier die Rede. Darum habt die Gnade und schert Euch Eurer Wege, damit ich nicht sehen davon Ungelegenheit habe, daß ich hier mit Euch plaudere. Damit öffnete er das Pfortchen in dem großen Thore, und zeigte mit der Müze hinaus, indem er einen tiefen Reverenz machte.

Zornig gehorchte Arwed der eisernen Nothwendigkeit, warf die verschmähte Börse, die er nicht mehr mit Ehre einstecken zu können glaubte, einem invaliden Soldaten zu, der eben auf seinen Krücken vorüberstielte, und wollte fortrennen.

Nehmt mich mit, Graf Gyllenskierna! rief ihm eine tiefe wohlklingende Stimme nach. Er wendete sich um und sah einen Mann von etwa vierzig Jahren mit einem flugen, redlichen, muthigen Gesicht, im Priester-Ornate, der ihm aus der Thür des Rathhauses nachgetreten war.

Ihr kennt mich, Herr Pastor? fragte Arwed be fremdet.

Nur aus der Erzählung des Unglücklichen, zu dem Ihr Euch eben den Zutritt erkaufen wolltet, erwiederte der Prediger, mit ihm nach der Stadt zugehend. Aber Euer ganzes Wesen und Treiben sagte mir, daß Ihr es seyn müßtet, und daß ich mich an niemanden besser wenden kann, als an Euch. Ich bin Prediger bei der deutschen Gemeinde hieselbst. Der Baron von Görz hat mich zu seinem geistlichen Beistande erbeten, den ich ihm auch treulich leiste mit Freude und Schmerz. Aber das unverdiente Geschick meines unglücklichen Landmannes hat mich so gerührt, daß ich entschlossen bin, noch mehr für ihn zu thun. Seine unsterbliche Seele ist wohl versehen durch einen tadellosen Wandel und durch den ächten, rechten Gottesglauben, den ich bei ihm wahrgenommen. Ich möchte also am liebsten seinen sterblichen Leib retten, damit der kluge, rechtschaffene Mann noch ferner wirken könne zum Frommen dieses Landes, oder auch eines andern, wenn Schweden thörig genug ist, ihn zu verstoßen.

Würdiger Diener des Wortes! rief Arwed mit einem raschen Händedruck.

Vor allen Dingen, fuhr der Prediger fort: will ich bei der Königin einen Fußfall thun. Ich war schon dreimal im Königshause. Ihre Majestät waren aber nie für mich zu sprechen, was ich auf die zahllosen Feinde schiebe, die sich der gute Görz unter den Hoffschranzen gemacht hat.

Es kann Euch auch wohl der üble Wille der Königin abgewiesen haben, meinte Arwed.

Desto besser! rief der Prediger. Das wäre ein gutes Zeichen für mich. Dann scheuet sie die Wahrheit, die sie von mir hören soll, und wenn es mir daher nur gelingt, bei ihr vorzukommen, so verspreche ich mir den glücklichsten Erfolg. Ihr seyd am Hofe wohl bewandert, Herr Graf. Verschafft mir eine Audienz bei der Königin. Das Weitere ist meine Sache. Sie ist ja doch ein Weib, sie wird doch ein Herz haben für das Mitleid.

Ihr habt Euch einen schlechten Gönner gewählt, Herr Pastor, sprach Arwed mit schmerzlichem Lächeln. Aber Audienz will ich Euch schaffen bei der Königin, und sollte ich Euch mit meinem Degen Bahnbrechen bis zu ihr!

Während diesem Gespräche waren sie mit einander über die Schleuse gegangen, die den Südermalm mit der Stadt verbindet und langten, als sie diese durchstrichen auf dem Ritterholme an.

Meldet uns bei Ihrer Majestät, bat Arwed den Kammerdiener, den sie vor den Gemächern der Königin fanden, und drückte ihm einige Pistolen in die Hand. Graf Gyllenstierna und Pastor Conradi bitten flehentlich um eine kurze, gnädige Audienz in einer höchst dringenden Angelegenheit.

Ich will mein Möglichstes thun, versicherte der Kammerdiener freundlich, und ging hinein.

Nach einer kurzen Weile kam er wieder heraus. Es wäre gegangen, sagte er, aber hier der Name des schwarzen Herrn hat alles verdorben. Durch ihn wurden Ihre Majestät aufmerksam und fragten nun erst, ob sich der junge, oder der alte Gyllenstierna melden lasse? Sie sind jetzt nicht zu sprechen, und die Herren mögen Ihr Gesuch bei dem diensthabenden Kammerherrn schriftlich einreichen.

Verdammt! rief Arwed im Unmuth über seine eigene Rathlosigkeit. Das ist schon so gut, als eine abschlägliche Antwort, jammerte Conradi. Wenn die Großen der Erde fodern, daß der Bittende die allmächtige Rede des Mundes in den kalten, todten Buchstaben der Schrift zurückdränge, und die Kraft seines guten Rechts einschnüre in die vorgeschriebenen Formeln der Unterwürfigkeit, so wollen sie nicht gewähren, und scheuen sich nur das Nein mit Worten auszusprechen, dessen sie sich schämen in ihrem Herzen. Unterdeß war es Abend geworden, und die Lakayen zündeten die Wandleuchter in dem Vorgemache an.

Ein ansehnlicher Offizier trat herein und wollte durchgehn nach dem Gemache der Königin.

Wer ist dieser Herr? flüsterte Conradi dem Kammerdiener zu.

Der Generallicutenant Rank, antwortete dieser.

Ihn hat mir Görz als seinen letzten Freund genannt, sprach Conradi zu Arwed: vielleicht kann er etwas für uns thun.

Habt die Güte auf ein Wort, Herr Generallicutenant! rief Arwed ihm hastig nach. — Erkehrte sich um und trat zu ihnen.

Wir sind hier, sprach Arwed mit rührendem Tone: um eine Fürbitte für den Baron Görz einzulegen. Die Königin hat uns die Audienz versagt. — Ihr begehrt Euch grade zu Ihrer Majestät. Deshalb bitten wir Euch, uns wo möglich noch bei Ihr Gehör auszuwirken. Zwar sind wir Euch unbekannt, aber Euer eigenes Herz wird wohl unser Fürsprecher bei Euch seyn.

Wer sollte den tapfern Gyllenstierna nicht kennen, erwiederte Rank freundlich: und auch dieser würdige Geistliche ist mir nicht fremd. Was mein geringer Einfluß vermag, will ich gern für Euch ausbieten, aber ich kenne die Königin und zweifle am Erfolge.

Er ging hinein. Harrend standen die beiden Verbündeten in der Antichambre, bis er wiederkam. Die Königin, sprach er: wird sich hierdurch nach dem großen Coursaale begeben, und will Euch im Vorbeigehn anhören. Sprecht nur submiss und kurz und Gott lenke Eure Zunge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Silben-Räthsel.

Schön war Marie — mit einem Wort ein Engel,
Und auch, wie jedes Liebchen, ohne Mängel.
Doch Alles u'arwog bei ihr,
Der ersten Sylbe goldne Zier.
Rein, schöner kann sich nichts gestalten,
Drum ließ sie frei es in den Lüften walten.

Auch mir fehlt's an der kleinen Sylbe nicht;
Doch steckt' ich sie, so heißt es Wohlstandspflicht,
Denn ich erzähl' aus längst verklungenen Zeiten,
Die Sylbe zierlich in die letzten beiden, —
In Nam' und That zugleich das holde Ganze,
Und ging nun mit Marie zu Tanze.

Ich Unglückseliger! wär' ich zu Haus geblieben!
Noch besser, thät ich nie mich in die Maid verlieben.
Ein reich'rer Bursch gewann im Tanz ihr Herz,
Und mir blieb nichts, nichts als der Liebe Schmerz.
Warum mocht' mich Marie auf einmal nicht mehr
leiden?

Weil ich des Raums zuviel hatt' in den letzten
beiden.

Anfangs — ich konnte mich vor Wuth nicht fassen —
Wollt' ich sie auch gleich an der ersten lassen;
Doch bald fand' ich, als kluger Mann,
Des Trostes holden Talisman
Für wenig Geld im stotten Ganzen
Und fuhr gemüthlich fort zu tanzen.
Sollt' es in gleichem Fall auch Euch an Troste fehlen,
Das Ganze kann ich Euch gewissenhaft empfehlen,
Doch geistig nur, denn körperlich das Ding
genommen,

Wärt Ihr darin der Frau'n- und Mädchenwelt,
Die, wie bekannt, auf schöne Formen hält,
In unsrer Zeit gewißlich nicht willkommen.

Fragt Ihr: Wie mag es sich gestalten?
Hm! 's ist ein Ding, nach unten nett und glatt,
Nach oben hat's der Kreuz und Quere Falten.
So viel sich's auch bewegt, wird es doch nimmer matt.
Dem Perpendikel gleich es hin und her sich treibt,
Nie vorwärts strebend stets im Hintergrund es bleibt.
Bei Hofe war's von jeher wohl gelitten;
Gefahren ward darin, doch selten nur geritten.
Sonst hoch geehrt, ist's jetzt vergessne Waare.
Was gilt's, Ihr findet in der ganzen Stadt
Noch kaum ein Duzend Exemplare.
Bei Kriegern saht Ihr's nie. — Doch, sapienti sat!

Richard Kops.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Hierauf folgten zum Erstenmale: Die Brüder. Lustsp. in 5 A. nach Terenz. Darstellung in Masken. Leider hält ein schweres Augenübel, welches den Hrn. Hofr. Böttiger betroffen hat, denselben für einige Zeit vom Besuche der Schaubühne zurück, und wir müssen daher des Vergnügens seiner belehrenden Berichte darüber entbehren, welche namentlich bei dieser, aus dem römischen Alterthume entlehnten Vorstellung einen ganz besondern Reiz und Werth erhalten haben würden. In der frohen Voraussetzung, daß bei einer Wiederholung dieser Vorstellung, welche hoffentlich auf der Bühne in der Stadt geschehen, und da auch die bereits kostümgemäß gearbeitete Dekoration statt der jetzt sehr modern gehaltenen eintreten wird, unser verehrter Freund im Stande seyn wird, derselben beizuwohnen, wollen wir jetzt auf kein näheres Detail derselben eingehen, sondern bloß einige historische und bibliographische Notizen hier anfügen. Der erste Versuch einer solchen Vorstellung mit Masken ward nämlich in neueren Zeiten zuerst mit demselben Stücke am 24. Oct. 1801, also vor länger als 20 Jahren, auf dem Weimariischen Hoftheater gemacht, und der Kammerherr von Einsiedel bearbeitete damals die Adelphe des Vater Terenz zu diesem Zwecke, wo sie denn auch im folgenden Jahr bei Götschen in Leipzig mit colorirten Zeichnungen der verschiedenen darin auftretenden Personen erschienen, ihnen auch im Jahr 1806 aus derselben Feder noch die Mohrin und der Selbstpeiniger folgten. In einem darüber im Journal des Luxus und der Moden enthaltenen Aufsätze wird über die damalige sehr gelungene Aufführung unter andern gesagt: „Vielfach und mancherlei waren die Urtheile der Zuschauer (derselbe Fall trat auch in Dresden ein). — Mancher freute sich des neuen Mittels, den Schauspielern ihre und nur zu sehr ansprechende Persönlichkeit zu rauben und gleichsam für jedes Stück eine ganz neue Gesellschaft von Künstlern zu erschaffen. Ein Anderer hoffte von dieser Verdeckung des Gesichts die erspriechlichsten Folgen für kunstreichere, studirte Geberdensprache. Denn, sagte er: man wird nun nicht mehr bloß alles auf den kleinlichen Behelf des Mienenspiels erkauften können. Ein Dritter freute sich, daß man die Schauspielerinnen ohne Maske gelassen habe, (das geschah bei uns nicht, und wünschten wir wohl, daß mindestens in diesem Stücke, wo die weiblichen Darsteller höchst unbedeutende Rollen haben, und die Namen der Darsteller überdies auf den Anschlagzetteln weggelassen worden sind, auch, nach alter Sitte, die Frauen durch Männer dargestellt werden möchten), und versprach sich davon alles Gute, weil sonst der weibliche Theil des Schauspielerpersonals aus dieser Sonnen-Verfinsterung alles Unheil vorausgesagt haben würde u. s. w.“ — Indes wirkte auch damals dort, wie jetzt hier, die Rolle des Syrus am meisten, und wie dort bei Becker, waren hier bei Hrn. Unzelmann, so oft er abtrat, alle Hände in Bewegung. Am Schlusse des Stückes ertönten Beifallsbezeugungen.

Am 30. Mai. (In der Stadt.) Fanchon. (Neu einstudirt.) Himmels reizende einfache Musik wird dieser Oper stets einen eigenen Zauber verleihen, und er bewährte sich auch diesesmal in mehreren Partheien von neuem. Die Hauptsache bleibt freilich immer Fanchon selbst, und Mad. Unzelmann führte diese Rolle mit Anstand und Gefühl

durch, während sie auf der andern Seite rühmlichen Fleiß und achtbare Aufmerksamkeit in jedem ihrer Gesänge zeigte. Ihr Gatte war ein Savoyard, wie wohl wenige Bühnen sich dessen rühmen dürften. — Ueberhaupt war in keiner Rolle das Streben zu verkennen, der ansprechenden Charakterzeichnung, welche in derselben herrschte, Genüge zu leisten.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, am 5. Mat 1802.

Der „Freischütz“ wurde am 28. März zum viertenmal, doch im Abonnement, mit gewohntem Beifall, und eben so am darauf folgenden Sonntage Spohr's „Zemire und Azor“ (bearbeitet von Jhle zu Frankfurt) zum zweitenmal dargestellt. Hier wurden Hr. Gerstäcker und Mamsell Canzi gerufen. — Beide Künstler verdienten diese Ehre ganz vorzüglich. Sie wirkten unverkennbar in ihren gar schwarzen Singrollen ganz besonders mit, daß die geistvolle Spohr'sche Conzeption, gleich der Weber'schen, so vortrefflich ausgeführt ward. Kein Wunder, daß überall, wo nicht ein solches vorzügliches Künstlerpaar zu den Rollen Azor's und Zemire's gerade zu haben ist, diese Oper den hiesigen großen Beifall nicht erlangt!

Dienstags darauf, am 2. April, gab M. Canzi ihr Abschied-Concert. In ihm wurde sie von den Herren Gerstäcker, Hauser, Wiele und Schmidt durch Gesang, Geigen- und Posaunenspiel unterstützt. Hr. Löwe sprach „den grauen Thurm am See,“ von Gubitz mit Seidler'scher Musik.

Bald hernach reiste die schätzbare junge Sängerin, von Bewunderung und Achtung begleitet, nach Frankfurt ab. — Da und in der Rheingegend denkt sie bis gegen den Herbst zu verweilen, dann aber nach Italien zu gehen, um ihre höhere Ausbildung zu vollenden. Folgende Zeilen hat ein gewisser Zweiundsechziger der braven Künstlerin zum Abschiede gesungen:

Jetzt, da her die Nachtigallen
zu den Blüthenhainen zieh'n,
jezt, o Königin fast allen!
jezt, Orphea, willst Du zieh'n?

Bei Aed's Trauertönen,
bei der Lerche Sonnenklang
denk'n wie an Delnen schönen,
wunderlieblichen Gesang.

Sehn wir „veilchenblaue Selde;“
lacht uns Annchen's Zauber schon. *)
Bei des Rosenduftes Freude
zieht durch's Herz Zemire's Ton. —

Denk', Orphea, Kassel's immer!
Ach! es denket innig Dein.
Wilhelm's Zaubertempel. Schimmer
laß Zemire's Wohnung seyn!

In den ächten Priesterschaaren,
die den Tempeldienst versehen,
sollten, bis zu Silberhaaren,
Wärd'ge Dir zur Selte siehn!

*) Aus dem Stugspiete: „Der Freischütz.“
(Die Fortsetzung folgt.)